
Lachmann, Renate: *Rhetorik und Wissenspoetik. Studien zu Texten von Athanasius Kirchner bis Miljenko Jergović*. Bielefeld: transcript lettre, 2022. 475 pp.

Rezensiert von: **Andrea Meyer-Fraatz** (Universität Jena), E-Mail: andrea.meyer-fraatz@uni-jena.de

<https://doi.org/10.1515/kl-2024-0011>

Renate Lachmann gehört zu den bedeutendsten deutschsprachigen Slawist:innen und hat ein beeindruckendes wissenschaftliches Œuvre vorzuweisen. Im vorliegenden Band versammelt sie verstreute Aufsätze, die allesamt bereits vorher in verschiedenen Zeitschriften und Sammelbänden erschienen sind. Mit dem Titel *Rhetorik und Wissenspoetik* wird eine thematische Klammer vorgegeben. Der Untertitel verweist auf die immense historische Spanne, in denen sich die Studien bewegen. Innerhalb des Bandes werden die Beiträge zu engeren thematischen Gruppen zusammengefasst, die jeweils Forschungsschwerpunkte der Verfasserin darstellen: Im

ersten Abschnitt geht es um die „Tauglichkeit und Mobilität literaturwissenschaftlicher Konzepte“, zu denen die begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Ausbreitung von Termini wie Verfremdung und Intertextualität gehört, des Weiteren um den Begriff der Phantastik, der aus der antiken Theorie des Aristoteles und Quintilians Rhetorik abgeleitet wird, eine kultursemiotische Betrachtung der Memoria unter Berücksichtigung der mnemotechnischen, diagrammatischen, diegetischen und poetischen Paradigmata, um russische ästhetische Terminologie von altrussischen Texten bis zu Šalamov (wobei allerdings auch Karl Rosenkranz' Ästhetik des Hässlichen als Kontrastfolie einbezogen wird) sowie um die metaphorischen Bezeichnungen von Textgenesen als Schöpfertum, Inspiration und Einbildungskraft. Der zweite Abschnitt, „Strategien der Einverleibung“, behandelt unter dem Titel „Die Gabe der Tradition – Die Tradition der Gabe“ vor allem das Spannungsverhältnis zwischen Tradition und deren Ablehnung für die Literatur. Der zweite Text zieht eine Parallele zwischen Puškin und Nabokov unter dem Aspekt der Doppelgängerei, der dritte beschäftigt sich mit der russischen Heinerezeption, insbesondere auch mit dem Verhältnis zwischen Puškin und Heine, den der russische Dichter in französischer Übersetzung kennengelernt hat, und kommt zu der Erkenntnis, dass die Vertrautheit mit Puškins Schreibweise aufgrund deren inhärenter Ironie förderlich war für eine lebhaftere russische Heine-Rezeption. Um „Texte und Emotionen“ geht es im dritten Abschnitt, insbesondere Dostoevskijs Passionen im Kontext der Affektenlehre, anschließend in einem vor allem theoretischen Beitrag um die Rhetorik der Rührung, wobei der Neologismus Extimität als Gegenteil von Intimität eingeführt wird. Serbischer, bosnischer und kroatischer Literatur ist der Abschnitt „Trauer über zwei Brücken“ gewidmet, in welchem Ivo Andrićs Roman *Na Drini Ćupria* den Abhandlungen des Architekturtheoretikers Bogdan Bogdanović über die Zerstörung verschiedener Städte während der jugoslawischen Zerfallskriege gegenübergestellt werden und schließlich dem Begriff der Jugo-Nostalgie anhand von Texten Miljenko Jergovićs und Dubravka Ugrešićs nachgegangen wird. Im Abschnitt „Verborgenes und Manifestes“ geht es zunächst um den theologisch verstandenen Begriff des Hesychasmus in altrussischen Texten, sodann um den Narren in Christo als genuin russisches Phänomen und die in volkstümlichen Utopien etablierten Begriffe der Pravda und der Krivda. Die Rhetorik der Verwandlung wird nach einer umfangreichen theoretischen Einführung und einigen Beispielen aus nicht-slawischen Literaturen (z. B. Kafka) auf das Phänomen der Verwandlung bei Sigizmund Kržižanovskij angewandt. Psychonanalytisch fundiert ist die Untersuchung zu Traumerzählungen und Traumkonzepten bei Puškin, Gončarov, Dostoevskij, Milorad Pavić und Danilo Kiš. Der Wissenspoetik ist schließlich der sechste Abschnitt gewidmet, in dem es um die „Ordnungskraft der Triaden“, unterschiedliche Ordnungssysteme bei Athanasius Kirchner und Johann Amos Comenius und schließlich die „Rhetorik der ‚Seelenbildung‘ in Comenius' *Labyrinth der Welt und Paradies des*

Herzens“ geht. Im Nachtrag wird zu guter Letzt eine morphologisch-rhetorische Analyse ragusanischer Dichtung im Stile Jakobsons präsentiert.

Die von immenser Erudition zeugenden Beiträge liefern gleichwohl auch Diskussionsmaterial. Aufgrund der nicht geringen Anzahl von Aufsätzen beschränke ich mich auf einige Beispiele. So wird im ersten Aufsatz, „Migrationen von ‚Verfremdung‘ und ‚Intertextualität‘“ der Begriff der Intertextualität auch auf Literaturtheorie angewandt (p. 29). Zwar hat die Postmoderne den Unterschied zwischen literarischen und literaturtheoretischen bzw. literaturanalytischen Texten zu nivellieren versucht; hier geht es aber konkret um das Verhältnis einer Theorie zu ihr vorangehenden Theorien, das schließlich in dem metaphorischen Begriff der Konzeptmigration mündet (p. 29). Man kann den vorliegenden Beitrag als ein Zeugnis der Grenzüberschreitung von Primär- und Sekundärliteratur auffassen oder aber, je nach Standpunkt, die Auflösung dieser Grenze kritisieren.

Zum Aufsatz über Andrić und Bogdanović ließe sich anmerken, dass die Legende über die in die Brücke über die Drina eingemauerten Zwillinge in Andrićs Roman im 19. Jahrhundert als eine solche entlarvt wird, wenn nach Öffnung der Stelle, an der die Kinder angeblich eingemauert wurden, keine Knochen zu finden sind. Dies erscheint nicht unwesentlich für die Beurteilung der „Kraft der Legende“, die in diesem Artikel beschworen wird (vgl. p. 210). Das „Ende des Erzählens“, das sich laut Lachmann in Andrićs Roman durch die Dialogduelle auf der Brücke ankündigt (p. 25), ließe sich genauso gut als Wechsel vom epischen zum modernen Erzählen verstehen. Dieser Wechsel des Erzählstils vollzieht sich quasi in der Gegenwart des Autors bzw. des Erzählers. Das Erzählen über die historisch zurückliegenden Zeiten wird dominiert von Legenden und Mythen, während das sich im späten 19. Jahrhundert Ereignende realistisch erzählt wird. Die im Vergleich zu den Ausführungen über Andrićs Roman nur knapp ausfallenden Bemerkungen zu Bogdanović wirken eher lose angeheftet als argumentativ notwendig.

Im Aufsatz zu Puškin und Nabokov erscheint die Parallele, die zwischen Puškins Duell-Tod und der Ermordung von Nabokovs Vater gezogen wird (p. 121), wenig überzeugend, ebenso wenig die Parallele zwischen Puškins Hang zu Duellen und Nabokovs Hang zum Schachspiel bzw. zu Schmetterlingen (p. 121f.). Auch der Vergleich von Puškins zahlreichen Affairen mit dem Skandal um Nabokovs Lolita (p. 122) hinkt. Zudem irritiert, dass der ursprünglich auf Russisch geschriebene Roman *Otčajanje* mit dem englischen Titel *Despair* angegeben wird (auch wenn ihn Nabokov selbst übersetzt hat) (vgl. p. 141). Wenn im Beitrag über Pravda und Krivda die Legende über die Stadt Kitež erwähnt wird, die sich selbst im See Svetlojar versenkt hat, wäre es erhellend gewesen zu erwähnen, dass der Grund dafür der Tatareneinfall war.

Es fragt sich zudem, warum im Beitrag zu Metamorphosen weder im Zusammenhang mit Kafka noch mit Bruno Schulz darauf eingegangen wird, dass bei

beiden Autoren auch die chassidische Vorstellung von der Verwandlung Toter in Tiere, bevor sie endgültig die Welt verlassen, im Hintergrund stehen dürfte. Insbesondere zu Schulz hat Jörg Schulte dies bereits 2004 in seiner Dissertation *Poetik der Offenbarung* überzeugend dargelegt.

Bisweilen lassen sich sachliche Lapsus beobachten. So liegt Ulcinj keineswegs in Dalmatien, sondern in Montenegro und gehörte im 15. und 16. Jahrhundert dem venezianischen Albanien an, bevor es von den Osmanen erobert wurde (vgl. p. 207, FN 7). Auch wurde Bosnien noch nicht im Jahre 1878 von Österreich annektiert (vgl. p. 205), sondern formell erst 1908. Zuvor war das Land lediglich unter österreichischer Besatzung. In die Kategorie der Lapsus dürfte auch die Übersetzung von „iz roportanice fašizma“ mit „aus der österreichisch-ungarischen kulturhistorischen Rumpelkammer“ (p. 234) fallen. Im Beitrag über Verwandlungen bei Kržižanovskij wäre es auf p. 347 angebracht gewesen, auch die Titel der Werke von Wells und Bulgakov anzugeben, von denen die Rede ist.

Zweifellos zeugt die Breite der behandelten Themen und die historische Spanne vom Mittelalter bis zu jüngeren Vergangenheit von dem reichen wissenschaftlichen Ertrag, den Renate Lachmann im Laufe ihrer langjährigen Forschungstätigkeit hervorgebracht hat. Es ist auch durchaus wünschenswert, wenn verstreut publizierte Aufsätze thematisch gebündelt erscheinen und damit leichter zugänglich sind. Dabei könnte man jedoch erwarten, dass ältere Texte zumindest insofern aktualisiert werden, als in Belegen, in denen ältere Aufsätze als im Druck deklariert werden, auch mit den inzwischen vorliegenden bibliographischen Daten versehen werden. So findet sich auf p. 411 in Fußnote 7 für eine Publikation Riccardo Nicolosis der Hinweis „im Druck“, während im Literaturverzeichnis auf p. 436 die vollständige Literaturangabe vorliegt. Eine ähnliche Ungenauigkeit tritt auf, wenn auf Seite 11 durchgehend „Šklovskij 1965 a“ bzw. „b“ angegeben wird, im Literaturverzeichnis jedoch „Šklovskij 1966 a“ bzw. „b“ steht. In verschiedener Hinsicht wäre ein gründlicheres Lektorat erforderlich gewesen. So tauchen in einigen Texten Passagen aus den Fußnoten im gleichen Wortlaut auch im Haupttext auf (z. B. p. 11, 14, 16, 19). Die Übersetzung französischer oder lateinischer Zitate wird nicht konsequent durchgeführt; in manchen Beiträgen werden sie übersetzt, in anderen nicht (z. B. p. 17–18, 119, 248), oder ein Zitat wird nicht vollständig übersetzt (z. B. p. 22, 106, 140). An einer Stelle liegt ein aus dem Russischen übersetztes Zitat ohne Anführung des Originaltextes vor (p. 168). Manche Belege sind unvollständig; bisweilen tauchen Verweise aus dem Fließtext nicht im Literaturverzeichnis auf (z. B. p. 159, 210, 272) oder es fehlen genaue Belege, wenn es heißt, „Im Internet findet sich ein Link“ (p. 157) ohne dessen Angabe. Auf Seite 166 findet sich ein Zitat ganz ohne Literaturangabe. Häufiger als bisweilen treten leider auch Tippfehler auf, im Schnitt auf mehr als jeder zehnten Seite, die im Einzelfall zu Ungenauigkeiten führen wie etwa die oben erwähnte Ungenauigkeit der Datierung einer Publikation

Šklovskijs oder zwei Verweise auf Sergej Gončarov auf p. 270 ohne Angabe der Jahreszahl. Dies ist insofern verwirrend, als drei Titel dieses Autors im Literaturverzeichnis stehen. Im Zusammenhang mit dem Modernisten Annenskij taucht als Erstveröffentlichungsjahr 2009 statt 1909 auf (p. 165). Eine solch nachlässige Edition haben die publizierten Texte nicht verdient.